

Ein kleines Stück Erfahrung

Ein Unternehmen hatte wirtschaftliche Probleme. Es beauftragte einen Professor der Betriebswirtschaftslehre, ein Konzept zu entwickeln, wie man wieder in die schwarzen Zahlen kommen könnte. Dieser schaltete seinen Oberassistenten ein; das sei ein Fall, bei dem er sich bewähren könne.

Vier Wochen später legte der Oberassistent einen „Restrukturierungsplan“ vor. Ein Drittel weniger Belegschaft, das würde entscheidend Kosten sparen. Der Professor knallte ihm das Papier vor die Füße. Er brauche sich hier nicht mehr blicken zu lassen, solche Vorschläge seien das Papier nicht wert, auf dem sie geschrieben seien. Seine wissenschaftliche Karriere sei beendet; bis morgen solle er sein Arbeitszimmer geräumt haben.

Der Oberassistent war konsterniert. Nach einer halben Stunde rief er an und wollte wissen, ob der „Hinauswurf“ wirklich endgültig sei. Doch das Vorzimmer meinte, im Moment sei niemand zu sprechen.

Zwei Stunden später meldete sich der Professor telefonisch bei seinem Oberassistenten. Natürlich könne er im Institut weiterarbeiten. Er hätte nur mal am eigenen Leib erfahren sollen, was es bedeute, seinen Arbeitsplatz zu verlieren. Erlebnisse dieser Art könnten die wissenschaftliche Erkenntnis fördern.

Die Geschichte wurde auf einem Seminar in Brasilien erzählt; sie ist wirklich passiert. Dass sie „weitergetragen“ wird, macht deutlich, dass man heute vieles anders wahrnimmt als noch vor ein paar Jahren. Damals war bei uns Personalabbau bedauerlich, aber irgendwie selbstverständlich. Schließlich sind ja die Lohnkosten insbesondere in Deutschland viel zu hoch; um konkurrenzfähig zu bleiben, muss mit Personal ganz knapp kalkuliert werden. Irgendwie sah man das auch ein. Die betriebswirtschaftliche, aufs einzelne Unternehmen ausgerichtete Perspektive ist absolut dominierend. Der Betriebsrat ist sogar von Gesetzes wegen zu ihr verpflichtet.

Doch selbst bei uns ändern sich die Perspektiven immer mehr. Die Finanzjongleure, die uns die heutige Krise eingebrockt haben, sollen nicht auch noch Boni bekommen. Vielleicht sollte man sie sogar zur Kasse bitten? Schließlich sollen sie ja nach dem Aktiengesetz die „Sorgfalt eines ordentlichen Geschäftsführers“ anwenden. Und wie wäre es, wenn Bundestagskandidaten erst mal zwei Monate lang von Hartz IV leben müssten? Aber so viel Lebenserfahrung wird man von ihnen wohl nicht verlangen können. Sonst käme Etlliches durcheinander; am Ende würden die Reichen ärmer und die Armen reicher. Das ist unerhört, das haben wir noch nie gemacht, würde es heißen. Und deshalb muss noch viel Wasser den Rhein hinunterfließen, bis auch Entscheidungsträger die Probleme der einfachen Leute am eigenen Leib verspüren.

Fundstelle: Der Betriebsrat (dbr) Heft 6/2009 S. 3